

KULTUR UND

ALTONAER MUSEUM

„Mahalla Altona“ – Muslime erzählen aus ihrem Alltag

Eine Gebetskette. Eine Schilfrohrflöte. Ein Hockeyschläger. Eine Tüte Haribo. Was diese Dinge gemeinsam haben, ist ihre individuelle Bedeutung. 21 Gegenstände wurden von 21 Muslimen aus Altona ausgewählt, um durch sie jeweils etwas über sich selbst zu erzählen. Die Videointerviews, die zu den Objekten gehören, bilden den Kern der Ausstellung „Mahalla Altona“, die von heute an im Altonaer Museum zu sehen ist.

Mahalla bedeutet Kiez oder Stadtbezirk: „Der Stadtteil ist sehr divers. Das Museum spiegelt diese Diversität nicht so ganz wieder. Wir wollen den Aspekt der Vielfalt ins Haus holen“, sagt Anja Dauschek als Museumschefin. Der Projektleiter Ayhan Salar, Kurator und Filmemacher aus Altona, fand seine Gesprächspartner vor allem durch persönliche Kontakte. Er stellte ihnen vor der Kamera keine Fragen, sondern ermunterte sie zu einem Monolog – über ihre Religion, ihre Werte und ihren Alltag als Muslime. Das Ziel des Projekts sieht Sa-

lar darin, jedem die Möglichkeit zum Zuhören zu geben: „Man redet über Muslime in Deutschland oder man urteilt über sie. Aber die Menschen selbst kommen nicht zu Wort.“

Die Ausstellungsteilnehmer repräsentieren verschiedene Berufs- und Altersgruppen. Mit dabei sind unter anderem ein Jurist, zwei Apothekerinnen, zwei Studenten, ein Imam, eine Bürokauffrau, ein Arbeiter und eine islamische Theologin.

Viele Gegenstände haben einen religiösen Hintergrund, wie etwa das Surinbuch von Sultan Ali Khavari: „Seit 14 Jahren ist es immer bei mir. Vor der Flucht bis hier ... Es hilft mir immer. Ich lese es immer.“ Oder der pinke Ganzkörperbadeanzug (Burkini), den Büsra Karabulut ausstellt: „Der Stoff ist so, dass er nach dem Schwimmen sofort trocknet. Und das finde ich ganz toll. Zu meinen Hobbys gehört das Schwimmen ... In Hamburg gibt es ganz wenige Schwimmhallen, die einen Frauentag anbieten.“

JULIKA POHLE

LEUTE



Ex-Fußball-Nationaltorhüter Oliver Kahn und seine Frau Svenja. Kahn wurde zum dritten Mal in Folge ausgezeichnet



Sportmoderator Gerd Rubenbauer erhält die Trophäe aus der Hand von Moderatorinlegende Dieter Adler



Waren die Ersten auf dem roten Teppich: der ehemalige Fußball-Nationalspieler Pierre Littbarski und seine Frau Hitomi

ANZEIGE

Der neue Audi e-tron.

Audi Hamburg GmbH
www.hamburg.audi



Robert Hoffmann mit Galeristin Anne Moerchen und Hans Hushan



Margita Froelich und der Scorpions-Manager Alex Malek

SPORTJOURNALISTENPREIS

Gala im „Grand Élysée“: Es lebe der Sport

Fotografen standen dicht gedrängt, zahlreiche Limousinen fuhren vor, und der rote Teppich war ausgerollt. Im „Grand Élysée“ traf sich das Who-is-Who des Sports, um bei der Vergabe des Deutschen Sportjournalistenpreises dabei zu sein. Doch bevor die Gala startete, schrieben Größen wie Kunstturner Philipp Boy, der ehemalige Fußball-Torwart Uli Stein und Monoskibbfahrerin Anna Schaffelhuber draußen Autogramme und posierten für Selfies. Laura Wontorra traf auf den ehemaligen Handball-Nationalspieler Stefan Kretzschmar und verpasste ihm einen Klaps, als er gerade ein Interview geben wollte. Warum diese Aktion? „Er ist nicht zu meiner Geburtstagsparty gekommen“, erklärte die Journalistin mit einem Lachen.

Fußball-Funktionär Heribert Bruchhagen verriet unterdessen, dass er die Frage „Welche Ziele haben Sie?“ nicht mehr hören könne. Freude kam auf der Bühne auf: Zum dritten Mal in Folge erhielt Torwartlegende Oliver Kahn den Preis als bester Sportexperte. Mit dem Preis für sein Lebenswerk wurde der langjährige ARD-Sportmoderator und -kommentator Gerd Rubenbauer geehrt. In seiner Dankesrede hielt er ein leidenschaftliches Plädoyer für den olympischen Gedanken.

nh

VERNISSAGE

Doppelt hält besser mit Hushan und Hoffmann

Bei Anne Moerchen ist eigentlich immer etwas los, wenn sie zu sich in ihre Galerie nach Winterhude einlädt. In ihren Räumen treffen sich Freunde und Kunstinteressierte, und so war der Titel der aktuellen Doppel-Ausstellung „Begegnung“ nur allzu passend. Zwischen Skulpturen und abstrakt wirkenden Bildern der Hamburger Künstler Hans Hushan und Robert Hoffmann wurde sich angeregt unterhalten, denn über Kunst lässt sich bekanntlich auch streiten. „Beide beschäftigen sich in ihren aktuellen Werken mit einer eigenen Bildwirklichkeit, die im Zusammenspiel von Form und Struktur entsteht“, sagte Moerchen, die Hoffmann neu vertritt. Hushan hingegen kennt die Galeristin seit vielen Jahren und stellt seine Werke seit 1995 aus.

nh



Museumsleiter Dirk Justus in der neuen Ausstellung mit Gemälden Eduard Bargheers

Öffnet die AUGEN, öffnet das HERZ

Halten Sie sich an das Sichtbare.“ Diesen Rat bekam der Hamburger Künstler Eduard Bargheer (1901 – 1979) von niemand Geringerem als Paul Klee, den er 1935 in Bern kennenlernte. Offenbar vermochte Klee den jüngeren Kollegen gut einzuschätzen und sah, dass es der Gegenstand war, der die Wahrnehmung des norddeutschen Malers und Grafikers bestimmte. „Bargheer war ein Augenmensch, ein Sinnesmensch. Ausgangspunkt war bei ihm immer das Augenerlebnis“, sagt Dirk Justus, Bargheer-Erbe, Nachlassverwalter und Leiter des Bargheer Museums im Jenischpark. Dass der Maler trotz seiner lebenslangen Gegenstandsbezogenheit zunehmend abstrahierende Elemente in sein Werk einbrachte, erzeugte ein Spannungsfeld, das Justus jetzt im Rahmen einer neuen Ausstellung untersucht.

VON JULIKA POHLE

„Auf Augenhöhe. Porträt und Landschaft“ heißt die dritte Schau des noch jungen Museums, das im September 2017 in den aufwendig umgestalteten Räumen des ehemaligen Gartenbauamtes in Klein Flottbek eröffnete. Drei Gründe legen die gemeinsame Präsentation von Porträts und Landschaften nah. Erstens hat Bargheer einmal erklärt, dass es für ihn im Grunde das Gleiche sei, das Porträt einer Landschaft oder das eines menschlichen Gesichts anzufertigen. In beiden Fällen ging es ihm um ausgewogene Proportionen, in denen sich eher das Typische als das Individuelle zeigte.

Zweites spiegelte Bargheer sich selbst in den Bildnissen, die er von anderen Menschen schuf; oft schimmern Züge des markanten Künstlergesichts durch die des Gegenübers. Auch in bestimmten Landschaften fand er viel von sich. So porträtierte er in der norddeutschen Heimat und in der südeuropäischen Wahlheimat nur solche Gegenden und Landstriche, die ihm innerlich nah waren: „Der Ausgangspunkt meiner Erlebnisse, die zur Gestaltung in der Malerei drängten, war die Elbe, der große Strom (...), welcher mein Leben reich machte mit der ganzen Riesenskala seines Temperaments“, erinnerte sich der Lehrersohn aus Finkenwerder 1958. In der Vulkanlandschaft der italienischen Insel Ischia, deren Zauber sein Werk in der zweiten

Lebenshälfte prägte, konnte der Maler das eigene, temperamentvolle Wesen mit dem Hang zur Einfachheit ebenfalls entdecken. „Hier empfinde ich ein neues Maß für das, was wir Maler darstellen sollten“, schrieb er bei seinem ersten Besuch 1935.

Drittens schließlich lässt sich an Bargheers Porträts und Landschaften das spannungsvolle Mit- und Nebeneinander von Gegenständlichkeit und Abstraktion besonders gut erkennen. Der Museumsrundgang, der immer auch Ausblicke auf den Jenischpark mit einschließt, ist chronologisch angelegt. Er beginnt mit Porträts des jungen Künstlers, der sich zum Kunsterzieher und Zeichenlehrer ausbilden ließ und selbst von Paul Kayser und Friedrich Ahlers-Hestermann unterrichtet wurde. Diese Maler gehörten vor genau 100 Jahren zu den Gründern der Hamburgischen Sezession, deren Mitglied Bargheer 1929 wurde. In den Zwanzigerjahren entstanden seine ersten Selbstbildnisse, auf denen die Ausdruckskraft der Augen besonders auffällt. Der vom Expressionismus beeinflusste Sezessionsstil prägte Bargheers frühe Bildnisse und Elblandschaften, und wie die Palette vieler Sezessionisten verfinsterten sich auch seine Farben mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus. Grau und Lila kündeten von drohendem Unheil.

Dem Land, in dem seine Werke als „entartet“ galten, kehrte Bargheer 1939 den Rücken und wich nach Italien aus, entging dort dem Kriegsdienst an der Front, indem er zunächst als Dolmetscher bei der Kriegsmarine in La Spezia, später als Kunstschutzbeauftragter in Florenz arbeitete. Ein Aquarell aus dem Jahr des Kriegsbeginns stellt eine von starker Brandung umspülte Küste vor, die Natur ist im Aufruhr, die verlässlichen Strukturen und Konturen lösen sich auf. Vier Jahre später entstand ein Selbstporträt, das den Maler empfindsam und ernst mit dunklen Augenschatten zeigt. Seine schwierige und ungewisse Situation spricht aus diesem Aquarell, gleichzeitig erweist sich Bargheers Fähigkeit, mit wenigen Pinselstrichen unter Einbeziehung farbfreier Flächen einen starken Ausdruck zu erreichen.

Im Obergeschoss des Museums leuchtet das Licht von Ischia aus den Bildern. Von 1947 an besaß Bargheer einen ständigen Wohnsitz auf der geliebten Insel, der Ort Forio wurde sein zweites Zuhause,

das er sommers bewohnte – die Winter verbrachte er seit 1953 in seinem Haus in Hamburg-Blankenese. Er brachte Licht und Farbe in einen Dialog, während die Formen geometrischer wurden, was sich aus Bargheers Wahrnehmung der kubischen südlichen Architektur ergab. Das Ölgemälde „Alte Häuser am Meer“ von 1949 sei „die Mutter aller späteren Bilder“, erklärt Justus. Klar zu erkennen sind die verschiedenfarbigen Gebäude, das Meer im Hintergrund und die Vegetation. Dennoch ist jedes Bildelement auf seine ureigenen Merkmale reduziert, um mit den anderen Formen ein harmonisches Gewebe zu bilden. In derartigen Gewebestrukturen ließ der Maler zuweilen Figuren auftreten, etwa die „Fischer mit Netzen“ von 1959.

Auch in seine Porträts bezog Bargheer jetzt die Abstraktion ein, wodurch sich ihr typisierendes Wesen noch verstärkte: ein alter Fischer, ein junger Mann, eine Dame von Welt. Doch aus dem von kristallinen Formen ganz und gar bestimmten Doppelbildnis der „Bänkelsänger“ blickt plötzlich ein naturalistisch gemaltes Gesicht hervor. Justus hängt zum Vergleich Bildnisse nebeneinander, die parallel entstanden – die einen sind gegenständlich, die anderen symbolisch zeichnerhaft.

Dem Lichteindruck der Sarazeneninsel Ischia fügte Bargheer auf seinen späteren Reisen in den Sechzigerjahren noch ein weiteres „Lichterlebnis“ hinzu und begab sich nach Nordafrika. Er folgte damit dem Vorbild Paul Klees, der seine berühmte Tunisreise 1914 zusammen mit August Macke und Louis Moilliet unternommen hatte. In Afrika ging Bargheer einen weiteren Schritt in seinem Streben nach formaler Vollkommenheit bei gleichzeitiger Lebendigkeit des Bildgefüges.

In seinen leichten, lichten Architekturlandschaften verwob der Finkenwerder Maler die Zeichen der sichtbaren Welt zu etwas, das der Kunsthistoriker Werner Haftmann „gegenständlichen Hermetismus“ nannte: „Aus dem Gegenständlichen, Motivischen wird ein formales Muster gezogen, das dieses Motivische in seine Hermetik hinein nimmt und es formal und dichterisch deutet.“ Das wäre wohl in Klees Sinn gewesen.

■ „Eduard Bargheer – Auf Augenhöhe. Porträt und Landschaft“. Bis zum 1. September im Barheer Museum, Hochrad 75